

BLOCK III: ÖKUMENISCHE VISION UND THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG DES FRIEDENSHANDELNS

Im sogenannten Alten Testament der Christen und Christinnen hat sich mit dem Shalom-Begriff ein Begriff entwickelt, der nur selten einfach den Gegenbegriff zu „Krieg“ darstellt. „Der alttestamentliche Friedensbegriff ist im allgemeinen viel umfassender und bezeichnet einen Zustand (in) der Welt, der als vorbehaltlos positiv bezeichnet werden kann“ – so Hans Heinrich Schmid in dem theologischen Nachschlagewerk „TRE“. Die soziale Dimension des Shalom spielt eine besondere Rolle; Frieden und Gerechtigkeit werden als komplementär angesehen: „Gnade und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Frieden küssen sich.“ (Ps.85,11). Frieden und Gerechtigkeit sind untrennbar miteinander verbunden.

Im Neuen Testament finden wir den griechischen Begriff „Eirene“ für Frieden. In der von den synoptischen Evangelien überlieferten Verkündigung Jesu bezeichnet „Eirene“ das Heil-, Gesund- und Ganzsein der Menschen als umfassende Grösse. Dies umschliesst nicht nur die Abwesenheit von Gewalt, sondern auch die Befriedigung der materiellen und sozialen Grundbedürfnisse.

In den paulinischen Briefen wird daher Friede als zentraler Begriff des Evangeliums von Jesus Christus verwendet. „Eirene“ ist eines der wichtigsten Bezeichnungen für das Heil in Christus. In Rö.5,1 gilt Friede als das Resultat der Rechtfertigung durch das Heilshandeln Gottes in Christus, wenn es heisst: „Da wir nun aus Glauben gerechtesprochen worden sind, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Dieser durch die Rechtfertigung gewirkte Friede für die Gläubigen soll aber durchaus eine soziale Dimension gewinnen: „Eirene“ wird zum idealen, zu erstrebenden Zustand, wie es in Rö.14,19 heisst: „Also lasset uns nach dem trachten, was zum Frieden, und nach dem, was zur Erbauung untereinander dient!“

Indem der Friedensbegriff im Neuen Testament auf das kommende Reich Gottes verweist, hat es immense politische und friedensethische Implikationen – nirgends wird dies deutlicher als in der Bergpredigt Jesu. Stiftung des Friedens, hier durchaus im politischen Sinne, und das Streben nach Gerechtigkeit sind die zentralen Werte der jesuanischen Friedensethik, die auch die soziale Dimension des Friedens umfasst. Dieses friedensethische Programm gipfelt in der Forderung nach Feindesliebe, welches das traditionelle Gebot der Nächstenliebe noch übersteigt: „Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde und bittet für die, welche Euch verfolgen.“ (Mth.5,44, vgl.Lev.19,18)

Frieden hat aus der mennonitischen Perspektive eine zentrale – wenn nicht DIE zentrale – Rolle in Glauben und Werk zu spielen. Die Motivation, aus der heraus die Friedensarbeit der HFK resultiert, basiert auf der Überzeugung dass ChristInnen dazu aufgerufen sind, am „Reich Gottes“ mitzuarbeiten: „With the eyes of faith we attribute the evidence that just peacemaking works to the `breaking in of God`s reign` in history“ (D.K.Friesen/G.Stassen 1998). Diese Überzeugung reicht über die christlichen Gemeinschaften hinaus – die Vision vom Reich Gottes ist kein Modell für Kirche, sondern ein Ruf, an der Veränderung der vorfindlichen Welt mitzuarbeiten: „The vision of God`s kingdom is not a secretarian modell for the church but a call to transform the world“ (Friesen/Stassen). Dementsprechend bedeutet Friedensarbeit in diesem theologischen Kontext danach zu fragen, was es bedeutet, menschlich zu leben, wie es möglich ist, in Gemeinschaft(en) und Gesellschaft gut zu leben, wie zu antworten und sich zu engagieren in einem Leben zwischen Gewalt und Krieg, und was es heisst, als FriedensstifterIn zu leben, wie auch immer die persönliche Lebenssituation aussieht (L. Hersch Meyer 1998).

Das komplementäre Element von Frieden und Gerechtigkeit machte auch noch einmal D.K.Friesen auf der Konsultation der HFK im Juni 2001 in der Schweiz deutlich, indem er sagte: „A biblically and theologically grounded pacifism regards seeking justice as a central and integral to a non-violent philosophy of life. To state the issue as if we have to choose between non-violence and justice is a false dichotomy.“

Aus der Überzeugung heraus, dass "true evangelical faith cannot lie sleeping, it clothes the naked, it comforts the sorrowful, it feeds the hungry, it shelters the destitute, it cares for the sick, it becomes all things to all men" wurde 1920 das MCC, das mennonitische Zentralkomitee gegründet. Seitdem arbeiten Freiwillige in Projekten bezüglich Bildung, Gesundheit, Agrarkultur, Arbeitsbeschaffung etc. – 1999 in 57 Ländern der Erde. 1988 wurde der ICS (internationaler Versöhnungsservice) aus der Erkenntnis heraus gegründet, dass die Arbeit nicht darauf beschränkt werden darf „to picking up the pieces after destructive conflicts“. Demnach besteht die Arbeit des ICS darin, diejenigen mennonitischen Gruppen zu vernetzen und mit ihnen zu arbeiten, die sich dafür einsetzen, dass die Wurzeln von Gewalt und Konflikten bearbeitet und transformiert werden. Internationales Training wird dazu angeboten: EMU, SPI.

Deutlich sollte bei aller Positionierung sein: Es kann nicht mehr um die vereinfachten Alternativen zwischen passivem Pazifismus (Stichwort "Wehrlosigkeit") und der Tradition vom "gerechten Krieg" gehen. Die Diskussionen zwischen christlichen PazifistInnen und Anhängern der Tradition vom „gerechten Krieg“ tragen nichts dazu bei, die Erfordernisse unserer Zeit und unserer Erde zu bearbeiten. Der Zeitpunkt ist längst da, die theoretischen Ebenen zu verlassen und gemeinsam zu versuchen, sich an der normativen Praxis zu orientieren. Diese Erkenntnis brachte Teilnehmende aus verschiedenen Denominationen und Konfessionen auf einer Konferenz in Kentucky, USA, Ende der 90er dazu, „Ten Just Peacemaking Practices“ zu entwickeln, die für beide Seiten hilfreich waren: Die PazifistInnen wurden ermutigt, das zu sein, was ihr Name bedeutet, nämlich Friedensmacher. Die Anhänger der Theorie vom „gerechten Krieg“ waren herausgefordert, ihre Prinzipien vom Krieg als letztem Ausweg und vom Krieg mit gerechten Absichten mit Leben zu füllen. Diese Liste beinhaltet die 3 Kategorien „Kooperative Kräfte stärken“, „Gerechtigkeit für alle vorwärtsbringen“ und „friedensschaffende Initiativen ergreifen“. Die Arbeitsweise ist also in Abwandlung des Slogans „Global denken – lokal handeln“ „Linking local and global peacemaking“.

Ans van der Bent schrieb 1995, dass kein Thema breiter und intensiver seit den Anfängen der ökumenischen Bewegung und im ÖRK seit 1948 diskutiert wurde als die Themen Frieden und Abrüstung. Die theologischen Diskussionen waren stets geprägt von den jeweiligen politischen Situationen, in denen die Kirchen

sich gerade befanden. Durch die auf der ÖRK-Vollversammlung 1998 in Harare beschlossene „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ (2001-2010) – übrigens wurde der Antrag von einem deutschen Mennoniten eingebracht – wird deutlich, dass die Fragen um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung längst nicht abschliessend behandelt sind. In der Gestaltung der Dekade wird es wichtig sein, die vergangenen Diskussionen nicht einfach zu wiederholen, sondern sie als Sockel zu nutzen und auf ihnen aufzubauen. Ein erklärtes Ziel der Dekade ist es, „die Friedensschaffung vom Rand in das Zentrum des Lebens und des Zeugnisses der Kirche zu bringen...“ (aus dem Rahmenkonzept für die Dekade 1999). Von daher erscheinen mir folgende Impulse zur theologischen Reflexion wichtig zu sein (ich folge damit in groben Zügen dem Artikel von F.Enns in: Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001-2010. Impulse, FM 2001):

1. Gemeinschaftsbildung – die Beziehung zwischen Ekklesiologie und Ethik

„Reconciliation“, „Versöhnung“, ein Stichwort, das auch in der Friedens- und Konfliktforschung im Moment an Bedeutung gewinnt, ist das zentrale Moment, wenn Beziehungsbildung das Ziel der Gemeinschaftsbildung hat – bei bleibender Verschiedenheit. Gemeinschaft lebt davon, dass die an ihr Beteiligten unterscheidbar sind und nicht einer Uniformität unterworfen sind. Die Grundform dieses Gemeinschaftsverständnisses ist in der Trinität gegeben: Die gegenseitige Personwerdung in ihrer Würde und Spezifität konstituiert sich erst in der Gemeinschaft mit anderen Personen. Von daher kann es in der Ökumene nicht nur um die ontologische Beschreibung der Gemeinschaft (in der Kirche und zwischen den Kirchen) gehen. Diese Sätze müssen auch der Beschreibung der Lebensgestaltung und des Zeugnisses der Kirche und der Gemeinschaften der Kirchen zugrundegelegt werden.

2. Präsenz – Inkarnation

Die entscheidende Bewegung Gottes mit seiner Schöpfung findet im christlichen Glauben ihren sichtbaren Ausdruck in der Inkarnation. Gott wird Mensch, bleibt nicht distanziert, ergreift Partei. Wenn nun das christologische Bekenntnis die gemeinsame Basis des Redens von Gottes Gegenwart schlechthin für die ökumenischen Bewegungen und die Gemeinschaft der Kirchen des Ökumenischen Rates ist, dann ist doch die Frage: Welche Potenziale können freigelegt werden, wenn dies als zentrale missionarische Bewegung der Kirchen begriffen wird, über ihre Grenzen hinauszugehen und sich in den jeweiligen Kontexten zu inkarnieren?

3. Räume öffnen – Pneumatologie

Zur Überwindung von Gewalt ist die Schaffung eines geschützten Raums nötig, in dem die Wahrheit zutage treten kann, ohne Angst vor erneuter Verletzung; Räume, in denen an's Licht kommen kann, was an Ungerechtigkeit geschieht. Die Gleichzeitigkeit von Geborgenheit und Entfaltungsmöglichkeit ist die Voraussetzung für eine Kultur der Gewaltlosigkeit. Die metaphorische Rede von der Geisterfahrung eröffnet die Möglichkeit, solche Erfahrungen in der Sprache des Glaubens auszudrücken und sich so zu vergewissern, dass dieser Raum vom Geist des Lebens gegeben ist.

4. Das Reich Gottes

Die Denkfigur der Antizipation des Reiches Gottes ist der utopische Kern des positiven Friedensbegriffs. Dies ist das Regulativ, an der sich die normative Kritik an bestehenden unfriedlichen Verhältnissen orientieren kann und muss.

Ich habe mich daran versucht, meine persönliche Vision zu verbalisieren. John Paul Lederachs Überlegungen, die er niederschrieb als er am 16.9.2001 im erliegenden Flugverkehr zwischen Kolumbien und Virginia steckengeblieben war, halfen mir dabei (J.P.Lederach ist Gründungsprofessor des CTP der EMU): Ich möchte mitarbeiten an einem ethischen Netz für das neue Jahrtausend, das auf Herz und Seele aller Traditionen beruht, und gleichzeitig für jeden und jede eine Fähigkeit entwickelt, die Wurzeln der Gewalt in der eigenen Tradition anzugehen. Unsere Herausforderung besteht nicht darin, andere davon zu überzeugen, dass unsere Art zu leben, unsere Religion oder unsere Struktur der Regierung besser oder näher an der Wahrheit und der menschlichen Würde ist. Sie besteht darin, ehrlich zu sein über die Quellen von Gewalt in unserem eigenen Haus – und andere dazu einladen, dasselbe zu tun. Unsere globale Herausforderung besteht darin, echtes Engagement zu fördern und aufrechtzuerhalten, das Leute innerhalb ihrer Kultur ermutigt, das zu suchen, was den Wert und den Respekt des Lebens garantiert, was jeder Religion als ein geerbtes Recht und eine geerbte Gabe des Göttlichen sieht und wie man organisiertes politisches und soziales Leben aufbaut, das auf die Grundbedürfnisse des Menschen eingeht. Warum sollen wir nicht das Unerwartete tun und zeigen, dass lebensbejahende Ethik im Herzen aller Völker vorhanden ist, indem wir uns mit einer Strategie des echten Dialogs und echten Beziehungen beschäftigen? Ein solches Netz der Ethik, politisch und religiös, wird für die Generation unserer Kindeskinde einen viel grösseren Einfluss auf die Wurzeln des Terrors haben als jegliches Ausmass an militärischer Aktion.

Copyright: Martina Basso, 28.1.02, (Vortrag auf der EKD-Friedenskonsultation im Januar 2002)

Dieses Dokument wurde heruntergeladen von:



Mennonitisches Friedenszentrum Berlin (MFB)

www.menno-friedenszentrum.de